

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe!

Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: D. Kahnis.

Nr. 79.

Leipzig, den 4. Oktober

1853.

Das Missionsfest und die sich anschließende Konferenz in Leipzig, am 30. 31. August und 1. Septbr. 1853.

(Fortsetzung.)

D. Graul beantwortete zuerst die Frage: Was ist seit der Gründung der luth. Mission im Laufe der 146 Jahre durch die Mission im Tamulenlande erreicht worden? Es sind 33 bis 36,000 Heiden getauft worden, was sich freilich zur ganzen tamulischen Bevölkerung immer nur noch wie 1 zu 242 oder 222 verhält, da dieselbe sich auf 8 Millionen beläuft. Die bürgerliche Stellung der getauften Christen bezeichnete er aber als ziemlich niedrig, ohnerachtet die alten Missionare dieselbe zu heben suchten und auch wirklich etwas gehoben haben. Hinsichtlich des christl. Standpunktes halten die aus den Heiden gesammelten Gemeinden, die er fast alle im südlichen Indien besucht hat, eine Vergleichung mit unsern europäischen Gemeinden wohl aus, ja es können die europ. Gemeinden wohl oft von ihnen beschämt werden. Auch diejenigen Glieder, welche vom Christenthume nicht völlig durchdrungen sind, zeigen im Ganzen einen sittlichen Charakter. Was die Ausbildung des Gemeindefens anbelangt, so hat dies seine besondern Schwierigkeiten, namentlich wegen der Armuth der Meisten. Ein Pariah verdient sich in der Regel nicht mehr als ein Maß Hülsenreis für einen Tag, das einen Werth von 4 Pf. nach unserm Gelde hat, und ebenso die Frau; die bei den Europäern als Köche u. Angestellten verdienen sich aber mehr, ohngefähr monatlich 8 Gulden. Man kann im Allgemeinen daher nicht erwarten, daß sich die Gemeinden so bald selbst unterhalten können. Eine Dotirung der Kirchen- und Schulstellen liegt für jetzt wenigstens ganz außer dem Bereiche der Möglichkeit. Doch unterstützen die Gemeinden die Missionare durch Viktualien, wie z. B. in Madras. Die Gemeinden bloß durch eingeborne Katecheten zu besorgen, ist deshalb unthunlich, weil die Katecheten bei den Gemeinden in der Regel ein sehr geringes Vertrauen genießen. „Und wenn der Katechet auf einer Nagelspiße Buße thut“, ist ein Sprichwort, „er kommt doch nicht in den Himmel.“ Rhenius ist auch oft von denselben betrogen worden. Zwar giebt es auch hier lobenswerthe Ausnahmen, indes sind sie doch im Ganzen wenigstens ein sehr ungenügender Ersatz für den Stand der Missionare. Charakter und Gaben fehlen ihnen. An der Betrachtung derselben bei ihren Landsleuten haben die Missionare oft selbst Schuld, indem sie ihnen oft nur einen Gehalt geben, der dem eines Pferdeknechts gleichkommt, und indem sie dieselben oft zugleich als Bedienten brauchen. Im Gegentheil versehen es aber auch manche Missionare dadurch, daß sie dieselben zu hoch stellen. Es wird noch lange, sehr lange der europäischen Mitwirkung bedürfen, ehe die tamulische Kirche

auf eignen Füßen stehen wird, und bis dahin wird die heimatliche Kirche, kraft ihres Patronats, das Kirchenoberregiment führen müssen. Es wurde hierauf die Frage beantwortet: Wie weit hat sich bereits dort eine christliche Literatur gebildet? Grundlage aller christlichen Literatur ist die heilige Schrift. Ziegenbalg und Fabricius haben wir es zu verdanken, daß wir eine verhältnißmäßig gute tamulische Bibelübersetzung besitzen; ebenso eine gute Sammlung übersehter Kirchenlieder; die neuere Uebersetzung von Rhenius ist nicht im Stande, die ältere zu verdrängen. Es fehlt aber an einer schlichten Bibel-erklärung und an guten Postillen, sowie überhaupt unsere ascetische Litteratur noch lange nicht ausgebeutet ist. In der systemat. Theologie haben wir eine Dogmatik von Rhenius, die aber reformirt und theologisch flach ist, desgleichen eine Ethik von Bauer. Eine Apologetik des Christenthums für das Volk und die Gebildeten ist ein großes desideratum. Für eine gesunde Volksliteratur ist noch viel zu thun übrig; doch hat das Tamulenvolk wenigstens einen christlichen Volkschriftsteller. Das Meiste ist nicht frei von heidnischem Bodensatz und unsittlichem Elemente. Was die allgemeine Wirksamkeit der protestantischen Mission anbelangt, so sollte man nach den Berichten mancher Missionare glauben, die Zeit sei schon ganz nahe, wo die Pagoden stürzen würden. Dem ist aber leider nicht so. Das Heidenthum ist dort noch eine große Macht. Daß dasselbe seinem Sturze noch nicht näher ist, daran tragen allerdings die Missionare einen Theil der Schuld, denn es sind viele unter ihnen, die keinen Sinn für ein mittleres nationales Gebiet zwischen dem Dämonischen und Göttlichen haben; einige auch, die die Missionsfache nicht als Herzenssache, sondern als ein Geschäft betrachten. Aber die Hauptschuld, fuhr der Redner fort, trägt die ganze heimatliche Kirche, denn: Kann man auch Trauben lesen von den Dornen und Feigen von den Disteln? Kann man in den geringen Tagen Großes erwarten? Mit unsern Missionaren Geduld haben, heißt mit uns selbst Geduld haben. Das Werk der Mission unter dem Tamulenvolke ist aber bei allem Mangel doch nicht ein bloßes Schattenbild an der Wand, sondern ein ächtes Werk Gottes, wie irgend eins; es hat seine Früchte getragen; es kann von uns nicht im Stiche gelassen werden. So weit der Vortrag des Dir. Graul. Der Präses sprach hierauf dem Verfasser im Namen der Versammlung seinen Dank aus und bemerkte, daß sich derselbe wohl nicht zur Diskussion eigne, richtete jedoch die Frage an den Verfasser: ob er vielleicht einen einzelnen Punkt herausgehoben wünschte oder dieses oder jenes noch hinzusetzen wollte. Dies lehnte aber derselbe aus dem Grunde ab, weil in Folge seiner Reise nicht nur seine Sprachwerkzeuge angegriffen seien, sondern auch sein Gehör gelitten habe, so daß er an einer Diskussion keinen Antheil nehmen könne.